

Den Armen ein würdiges Leben geben

Von unserem Redaktionsmitglied
Susanne Marinelli

KREUZWERTHEIM/AACHEN. Dr. Almuth Schauber: Ihr Name ist untrennbar mit dem in Kreuzwertheim ansässigen Hilfsverein „Paul“ („Partnerschaft unterstützt Lebenslinien“) verbunden. Diesen hat die heute 48-Jährige im Jahr 2000 mit ihrer Mutter Gertrud gegründet und sich seitdem mit zahlreichen Mitstreitern für Projekte in Ghana engagiert. Als Entwicklungshelferin unterstützte sie Menschen in Ghana und Burkina Faso. Bei ihrer jetzigen Arbeit für das katholische Hilfswerk Misereor in Aachen als Referatsleiterin für städtische Arbeit liegt ihr Schwerpunkt auf den Ländern Indonesien, Philippinen, Indien und Kambodscha. Zudem ist sie Mitarbeiterin in der seit Herbst 2013 bestehenden Abteilung „Politik und Globale Zukunftsfragen“. Dabei suchen Schauber und ihre Kollegen Antworten auf die Frage, was sehr arme und sehr reiche Länder miteinander verbindet. Dies sei ein „ganz neuer Ansatz“, erklärt Schauber und betont: „Wir gehen davon aus, dass es vergleichbare Probleme sind.“

Für viele mag diese Aussage überraschend klingen. Doch Dr. Almuth Schauber sieht eine „eng vernetzte Welt“. Während man diese früher als eine „Erste und eine Dritte Welt“ klassifiziert und Letztere später durch den Begriff „Entwicklungsländer“ definiert habe, unterscheide man heute zwischen dem „globalen Norden“ und dem „globalen Süden“. Dabei „können wir im Norden nur auf diesem hohen Niveau leben, weil viele Ressourcen des Südens ausgenutzt werden“, betont die Misereor-Referatsleiterin. „Unser Lebensstil hat schwerwiegende Folgen für die Menschen in den Ländern, aus denen diese Rohstoffe herkommen. Wir haben die Informationen, ziehen aber nicht die Schlüsse daraus.“

Säuglingssterblichkeit in Europa
Gleichzeitig gebe es „immer mehr Enklaven der einen in der anderen Welt“. Als Beispiel dafür nennt Schauber Griechenland. Seit dort ein rigoroser Sparkurs umgesetzt werde, seien die Armut und vor allem die Säuglingssterblichkeit extrem gestiegen. Solch eine schlimme Entwicklung verbinde man hierzulande nicht mit Europa.

Deutliche Worte findet Dr. Schauber auch angesichts der Dramen, die sich immer wieder im Mittelmeer abspielen. „Im Norden scheint es nicht so stark zu interessieren, dass tausende Flüchtlinge ertrinken.“ Zwar finde das jeder furchtbar, „aber keiner tut was“. Man könnte eigentlich erwarten,

„Soziale Ausgrenzung kann man nicht einfach abschalten.“

DR. ALMUTH SCHAUBER

dass in Deutschland dagegen demonstriert wird.

Ein weiteres Thema, das nach Aussage der Misereor-Mitarbeiterin Arme und Reiche „sehr stark“ miteinander verbindet, ist die Energieversorgung und -erzeugung. So gebe es in vielen Entwicklungsländern große Kohlevorkommen. Wolle man diese dort zur eigenen Weiterentwicklung gebrauchen, meine der Norden, „das ist schlecht fürs Klima“. Der Norden selbst jedoch verwende viele fossile Energieträger, „obwohl wir Alternativen nutzen könnten“. So verfügten Industriestaaten wie Deutschland über die notwendige Technik und auch die Finanzen für deren Installation.

Mit dem technischen Wissen sieht Schauber geradezu eine Verpflichtung für die Regierungen der darüber verfügenden Länder verbunden, dieses anzuwenden: „Wir in Deutschland könnten der Welt sehr gut demonstrieren, dass es möglich ist!“ Gleichzeitig entbinde das „uns aber nicht von der Solidarität und davon, Armen ein würdiges Leben zu geben.“

Städter, aber keine Bürger

Diese Menschen spielen auch eine Rolle bei Dr. Schaubers Arbeit in der Abteilung „Politik und Globale Zukunftsfragen“. Dabei beleuchte man den Aspekt, was Städte leisten können, welche Rolle sie künftig haben und wie die Rolle der Armen dabei aussieht. Ein Hauptanliegen dabei sei, dass sie nicht ausgegrenzt und aus ihren in der Regel aus staatlicher Sicht illegalen Siedlungen, die sie oft seit Jahrzehnten bewohnen, nicht verjagt werden.

Denn mit ihren Wohnungen verlorene die Bewohner meist auch ihre sozialen Netzwerke und Arbeitsplätze, den Zugang zu medizinischer Versorgung und Schulbildung, beschreibt die Expertin den „fatalen Mechanismus der Ausgrenzung. Die Menschen sind Städter, aber keine Bürger.“ Dies führe sogar dazu, dass Menschen in diesen Gebieten bei



Zur Arbeit von Dr. Almuth Schauber (links) beim katholischen Hilfswerk Misereor gehört auch, die von ihrer Abteilung betreuten Projekte vor Ort zu besuchen. Das Bild zeigt sie bei einem Aufenthalt in Phnom Penh in Kambodscha mit Chhi Oep. Mit der Vorsitzenden einer Frauenorganisation und weiteren Mitstreitern hat Schauber sich dafür eingesetzt, dass aus ihren Wohnvierteln Vertriebene wenigstens in behelfsmäßig am Stadtrand errichteten Baracken bleiben können.

BILD: POHL/MISEREO

drohenden Naturkatastrophen nicht einmal davor gewarnt würden oder nach einem Unglück Unterstützung erhalten, „da sie dort ja nicht offiziell wohnen“.

Um diesen Menschen zu helfen, versuche Misereor mit vertrauenswürdigen Gruppen und Organisationen vor Ort den Regierenden Wege aufzuzeigen, wie man diese in

formellen Siedlungen erhalten und zum Beispiel gleichzeitig den Hochwasserschutz verbessern kann. Bei jedem Einsatz sei es generell wichtig, mit Politikern und Entscheidern in den betroffenen Gebieten ins Gespräch zu kommen. Schauber: „Kooperation ist wichtig, aber wenn es sein muss, auch die Konfrontation.“ Wesentlich sei zudem, sich bei der

Arbeit mit Armut selbst weiter zu entwickeln und sich Veränderungen anzupassen. Denn, weiß Dr. Almuth Schauber durch ihr Engagement für Misereor und für den Hilfsverein „Paul“, dem sie erst kürzlich wieder beim „Ghana-Tag in Kreuzwertheim einen Besuch abgestattet hat: „Soziale Ausgrenzung kann man nicht einfach abschalten.“